



DAS ENDE DES GESCHLECHTERKRIEGS

Wenn Mann und Frau sich heute als ebenbürtige Partner begegnen, dann suchen sie die Erlösung und Transformation jahrhundertalter Formen. Der große Kampf der Geschlechter scheint dem Ende nahe und eine umfassende Versöhnung ruft leise in uns nach ihrem Vollzug. Wie aber wachsen wir dabei aus den ausgeprägten männlich-weiblichen Identifikationen heraus, die durch mächtige Urbilder und sozio-kulturelle Prägungen bestimmt sind, in eine partnerschaftliche Begegnung von Mensch zu Mensch hinein? Wie kommen Mann und Frau in eine freie Begegnung?

Was kann heute Mann und Frau jenseits von Rollenverständnissen, Romantik und Zweckgemeinschaften dauerhaft verbinden? Wie erringen wir eine unverfälschte, authentische, freilassende Wahrnehmung und Kommunikation? Welche Hürden müssen dabei bewältigt werden, auf welche Schwierigkeiten stoßen wir in unserem Inneren?

Auf diese und viele andere Fragen versuchen die Beiträge unseres Schwerpunktthemas eine Antwort.



Das Männliche will dorthin, wo das Weibliche schon ist

Am Anfang sind wir alle weiblich – zumindest was die hormonelle Ausstattung angeht. Wie sich männliche und weibliche Elemente im Laufe des Lebens immer wieder einholen, annähern und austauschen, zeigt dieser Text aus der Perspektive anthroposophischer Biographiearbeit.

Von Walter Seyffer

Herbert Grönemeyer weiß in seinem Lied *Männer* davon zu singen, dass diese schon als Baby „blau“ sind. Allerdings war dieser Hinweis auf eine Kleiderordnung, die bereits in der Wiege eine klare Unterscheidung von Jungen und Mädchen bestimmte, schon in den Neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts ein nostalgischer Rückblick. Die Zeiten, in denen es noch verhältnismäßig einfach war, das Geschlecht eines Babys an der Farbe seines Strampfers zu erkennen, sind lange vorbei. Eltern halten sich an solche Gebote seit vielen Jahrzehnten nicht mehr und da kann es schon mal passieren, dass man die wagenschiebende Mutter oder den Vater auf ihren Spaziergängen danach fragen muss, ob es denn ein Mädchen oder ein Bub sei, der hier bäuchlings oder rücklings seine Autofahrt genießt.

Da es dem Baby zu diesem Zeitpunkt ohnehin egal ist, welchem Geschlecht es angehört, spielt sich die künftige Ausgestaltung der Geschlechtsmerkmale und der daraus resultierenden Vorlieben des Lieblings eher in den Köpfen der Eltern ab, als dass es im Interesse des Kindes läge, ob es nun als Mädchen oder Junge erkannt wird. Es ist ihm auch vollkommen egal, ob es eine Puppe oder ein Auto als Spielzeug mit sich führt.

„Alle Embryonen sind in den ersten Wochen weiblich. Erst dann bewirken die Gene beim männlich veranlagten Embryo die Produktion männlicher Hormone.“

Genetische Grundlagen

Bereits in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts erkannten Biologen, dass menschliche Embryonen in der ersten Entwicklungsphase, während jede Zelle sich noch weiblich oder männlich ausgestalten kann, morphologisch eher weiblich als zweigeschlechtig oder neutral sind. Genetisch wird das Geschlecht bei der Empfängnis bestimmt, doch macht sich der Einfluss der Chromosomen erst nach dieser Zeitspanne bemerkbar.

Alle Embryonen sind in den ersten Wochen weiblich. Erst dann bewirken die Gene beim männlich veranlagten Embryo die Produktion männlicher Hormone – der Androgene, deren wichtigstes Testosteron ist. Das Testosteron unterbindet das Wachstum der Eierstöcke und bewirkt die Ausbildung der männlichen Geschlechtsorgane. Wenn das genetische Geschlecht weiblich ist, bilden sich in der siebten Woche die Eierstöcke und die Keimzellen regen die Produktion der weiblichen Hormone Östrogen und Progesteron an. Hier unterscheidet sich die Entwicklung des Männlichen und Weiblichen gravierend, denn die Produktion des Östrogens ist für die weitere Ausgestaltung des weiblichen Körpers bis zur Geschlechtsreife nur bedingt notwendig. Erst in der Pubertät kommt es zu einem *monatlichen* Rhythmus der Produktion von Östrogenen, die in diesem späteren Stadium die Entfaltung zur weiblichen Gestalt vorantreiben. Die weibliche Entwicklung kann man daher als eine „autonome“ begreifen. Im Gegensatz dazu benötigt die männliche Entwicklung eine permanent hohe Menge an Androgenen vom fötalen Leben an, um die angeborene weibliche Anatomie und damit die Wirkung der mütterlichen Östrogene zu überwinden. „Man kann so die männliche Entwicklung als einen immerwährenden Kampf um die Unabhängigkeit vom weiblichen Einfluss verstehen“, bemerkt dazu Sukie Colegrave in dem Buch *Yin und Yang – Die Kräfte des Weiblichen und Männlichen*.

Die seelisch-geistige Ebene

Die seelisch-geistige Ausgestaltung des Menschen braucht im Gegensatz zur körperlichen erheblich länger, bis sie sich dazu entschließen kann, sich für diese oder jene Geschlechterrolle zu entscheiden. Wenn wir uns im Sinne der Anthroposophie vergegenwärtigen, dass die Weichenstellung für das Geschlecht eines Menschen bereits vor seiner Geburt stattgefunden hat, finden wir unser Frau- oder Mannsein im Seelisch-Geistigen beheimatet. Das Weibliche, wie auch das Männliche, ist eine Qualität für sich und sieht sich frei von der weitverbreiteten Zuweisung, dass die Gefühle weiblich und das Denken männlich seien. Jede Frau ist auch von männlichen Eigenschaften geprägt und ebenso jeder Mann von weiblichen. Ohne Zweifel gehört zur männlichen Betrachtungsweise das analytische Denken, ein Denken, das sich in Vorstellungen von Künftigem (das zu Erobernde) und Vergangenen ergeht, wohingegen ein Denken, das sich auf die Gegenwart (das Bewahrende) richtet, ein weibliches ist. Dass beide Arten dieses Denkens sich keineswegs den Gefühlen verschließen müssen, liegt auf der Hand. Sich in betont weiblicher Manier dem „Bauchdenken“ anzuvertrauen, bedeutet lediglich, auf die kritische Analyse zu verzichten und den Gefühlen, die einem emotionalen Vorstellungsdenken innewohnen, den Vorzug zu geben.

Umgekehrt ist eine kühle Sachlichkeit, die einer Entscheidung zugrunde liegt, ebenso emotional. Ob Gefühle „kalt oder „warm“ sind, ist eine Qualitätsfrage. Sie bestimmt aber nicht den Begriff „Gefühl“ als solchen.

Durch die verschiedensten Umstände – wobei die Medienlandschaft kräftig mitmischte – werden wir in unserer Kindheit in ein Mädchen- oder Jungenbild hineingezwängt. Da kann sich das „aufgeklärte“ Elternhaus noch so mühen, denn zumindest in der Welt vor der Haustür findet nach wie vor eine scharfe Trennung in Mann- oder Frausein statt. So sind die Boys immer noch dabei,



WIKIMEDIA.COM

sich in Werbefilmen (auf offensichtlich eigens für sie gebauten leeren Straßen) in ultragestylten, superschnellen Autos zu bewegen, während die Girls jede Woche neu mit spitzenverzierten Dessous auf Plakatwänden prangen. Männlich harte Männer sind zeitlebens davon getrieben, mit allen möglichen technischen Hilfsmitteln zu erforschen, was sich hinter dem Horizont befindet und bemerken nicht, dass eine Rennstrecke, wenn auch verschlungen, letztendlich immer einen Kreis bildet und somit Start und Ziel am selben Ort liegen. Weibliche Frauen wissen zumindest intuitiv davon.

Aufnahme eines sechswöchigen menschlichen Embryos

Jeder für sich ist anders

Das jeweils von der Gesellschaft bevorzugte Frauen- oder Männerbild ist ganz besonders in der vorpubertären Zeit, in der letztendlich Vorbild und Nachahmung die maßgeblichen Lehrer sind, prägend für unser Verständnis vom Sein. Dies bleibt in den ersten acht bis neun Jahren unseres Lebens die Grundlage für unser Rollenverständnis. Kennzeichnend für dieses Rollenverständnis ist, in seiner einseitigen Form, die Selbstüberschätzung des männlichen und der Selbstzweifel des weiblichen Elements. Das Ideal wäre somit eine Ausgeglichenheit beider Seiten.

Eine Klientin sagte mir bei unserer Biographiearbeit: „Ich hatte mit neun Jahren plötzlich die Einsicht, dass die Menschen – jeder für sich – *anders* sind.“ Dies ist vor der Pubertät ein weiterer Schritt hin zu einem ersten Standpunkt, den es zu verteidigen gilt. Denn wenn alle anderen *anders* sind, bin auch ich *anders*. Dieses Anderssein drückt sich in der mir zugewiesenen Geschlechterrolle sehr deutlich aus. Die Jungs sind „blöde“ und die Mädchen „Zicken“. Ein klare Sache; ein sauber getrenntes Schwarz-Weiß-Denken ist diesem Alter gemäß. Unschärf



Balance zwischen männlichen und weiblichen Anteilen suchen – Junge in Indien

wird dieses Denken dann erst wieder, wenn die Pubertät einsetzt, denn nicht Männlein oder Weiblein zu sein, ist in dieser Zeit obligat. „Wegen innerem Umbau geschlossen“ oder „Kinder haften für ihre Eltern“ lauten die Hinweisschilder an diesen Baustellen. Körperlich haben wir den Stand eines Tieres erreicht, das nach Erreichen der Geschlechtsreife nicht mehr viel Spielraum für seine Entwicklung hat, als sich zu vermehren. Erneut ist die körperliche Entwicklung, wie schon nach der Geburt, vorausgeeilt und hat keine Rücksicht auf die seelisch-geistige Entwicklung genommen. Der Pubertierende sieht sich unbewusst körperlich vollendet, kann aber seelisch dieser Entwicklung nur hilflos gegenüber stehen. Erst am Ende der Adoleszenz verfügen wir über die Möglichkeit, uns von diesem Überfall unserer Körperlichkeit leidlich zu erholen. Und es wird noch bis zum Ende unserer zwanziger Jahre dauern, bis wir auch verantwortungsvoll damit umgehen können, eine Frau oder ein Mann zu sein.

Was treibt den anderen um?

Ab diesem Zeitpunkt unseres Lebens finden wir uns vom anderen Geschlecht so weit entfernt, dass die Rätselfrage, was mein Gegengeschlecht umtreibt, eine magische Anziehungskraft ausübt. Der uns eigene Forschergeist, der um eine Erklärung für so manches völlig unverständliche Gehabe des anderen Geschlechts ringt, ist aufs äußerste motiviert. Andererseits gibt mir das Verhältnis zu mir selbst, der eigenen Rolle, die ich als Frau oder Mann einnehme, ebenfalls immer wieder Rätsel auf und die Erforschung des äußerlich Fremden ist auch immer eine Reise zum Fremdsein in mir selbst.

Das Weiblich-Männliche treibt unweigerlich auseinander und verlangt gleichzeitig auch, sich zu positionieren – Männer und Frauen werden auf ihre gesellschaftlichen Plätze verwiesen. Fluchten aus dieser Lebenssituation, und sollten sie auch noch so progressiv sein, definieren sich im Allgemeinen mehr durch das Seelisch-Triebhafte und weniger durch ein bewusst geistiges Verhältnis zu den Zwängen, denen ich entrinnen will.

Die Forschungsaufgabe, die uns in der Mitte unseres Lebens bestimmt, hat in



SINEADCONNOR.SAFEWAY.SK

nicht geringem Maße zum Ziel, dass wir zumindest ansatzweise in uns selbst eine gewisse Balance zwischen unseren weiblichen und männlichen Anteilen erreichen. Wir können in dieser Hinsicht Lehren daraus ziehen, wenn es uns nicht gelingt, den Partner so zu „erziehen“, dass er unsere weiblichen oder männlichen Defizite ausgleicht. Die Sehnsucht nach Zärtlichkeit und Fürsorge, die eine Frau bei ihrem Mann vermisst, ist auch immer ein Spiegelbild des eigenen lieblosen Umgangs (des Selbstzweifels) mit sich selbst. Platzhirsche, die humorlos und argwöhnisch darin geübt sind, sich mit ihren Ellenbogen Raum zu verschaffen – keinen anderen neben sich duldend – unterliegen der Selbstüberschätzung des Ignoranten.

Umkehr der Rollen

Ab der Mitte der vierziger Jahre eilt uns schon wieder die körperliche Entwicklung voraus, bei den Frauen mit dem Beginn der Wechseljahre. Weniger bekannt ist, dass sich beim Mann Mitte der Fünfzigerjahre ähnliches ereignet. Die Produktion des Östrogens am Ende des Menstruationszyklus lässt bei der Frau nach und durch die größere Beeinflussung durch männliche Hormone, die sich auch im weiblichen Körper finden, reduzieren sich die physisch weiblichen Ausprägungen. Die Produktion der Androgene beim Mann, die von der Leber aus gesteuert werden, reduziert sich auf Grund des Alters. Wenn wir uns daran erinnern, dass dieses Hormon während seiner gesamten Lebenszeit den Mann davor bewahrt, ins Weibliche zu fallen, können wir uns vorstellen, warum es bei Männern zum Ende der fünfziger Jahre ihres Lebens immer mehr dazu kommt, gewisse physisch weibliche Tendenzen auszubilden.

Dies zeigt sich in Art eines Parallelismus auch im Seelischen und führt z. B. dazu, dass Männer, die bislang ständig beruflich auf Achse waren, es sich

Frauen auf der Suche nach männlichen Elementen: Popstar Sinead O'Connor

„Männer, die bislang ständig beruflich auf Achse waren, wollen es sich urplötzlich am heimischen Herd gemütlich machen.“

urplötzlich am heimischen Herd gemütlich machen wollen. „Papa ante Portas“ – der Pensionär, der nicht mehr aus dem Haus zu bekommen ist und sich nun, den Insignien seiner Büro-Macht beraubt, ganz und gar der Kontrolle über den Haushalt widmet.

Befreit von der Erziehung ihrer Kinder haben Frauen die Tendenz, sich nun außerhäuslichen Belangen zuzuwenden. Die Überzahl von Frauen bei Kursangeboten und Seminaren spricht hier eine deutliche Sprache. Man trifft sie auch häufig auf Vernissagen oder bei Tätigkeiten, die dem Gemeinwohl dienen. Männer, die sich in ihrem Schlepptau befinden, machen dabei oft eine recht unglückliche Figur. In Extremfällen entwickeln Frauen so starke männlich forschende Tendenzen, dass die immer weiblicher werdenden Männer sie oft, wie bereits in der vorpubertären Zeit, als ein Wesen vom anderen Stern empfinden. Nun könnte man meinen, dass Männern dieser Forschertrieb nicht fremd ist. Was ihnen aber im höchsten Maße suspekt erscheint, sind die Inhalte dieser plötzlichen Forscherwut. Diese befassen sich nämlich meist mit kulturellen und geistigen Themen, die für die männlichen Männer bislang immer nur als reine Zeitverschwendung galten.

Es gehört Mut dazu, alt zu werden und nur die Mutigen, die bereit sind, Neues zu erforschen, schaffen den Spagat zwischen körperlichem Abbau und geistigem Zuwachs. Nicht umsonst ist die Scheidungsrate am Ende der vierziger Jahre die höchste.

Wäre man sich über diese Gesetzmäßigkeit im Klaren, könnten viele der Auseinandersetzungen vermieden werden, die zu diesem Zeitpunkt oftmals eine „erprobte“ Ehe wie ein Blitzkrieg überfallen. Männer sehen sich dieser Entwicklung oft mit totaler Sprachlosigkeit gegenüber.

Eigene Rollen finden

Das Selbst sucht bei der Frau wie beim Mann nach einer Möglichkeit, das bislang so gepflegte Ego-Ich zu verdrängen. Die Individualität entwickelt sich hin zu ihrer eigentlichen Lebensmission und jede Verweigerungshaltung beschwört eine kleine Katastrophe herbei. Das Seelisch-Geistige, unsere eigentliche Aufgabe, die wir uns zu Beginn unseres Lebens vorgenommen haben, hat das von außen gesteuerte Statistendasein unseres Alltags satt und versucht sich mit aller Vehemenz davon zu befreien und sich in neuen Rollen zu erfinden.

Wir können uns nach dem vierzigsten Lebensjahr nahezu freischwimmen von den Gegebenheiten, die vom Milieu unserer Kindheit bestimmt wurden und einstmals unsere Wertvorstellung geprägt haben; oder anders gesagt: Der Schutzengel zieht sich zurück und überlässt uns einer noch ungewohnten Freiheit, die so manche Ängste heraufbeschwören kann.

Frau und Mann werden sich körperlich von nun an immer ähnlicher. Bei alten Paaren kann man manchmal aus einer gewissen Distanz heraus nicht mehr genau sagen, wer hier Weiblein oder Männlein ist. So fügt sich gegen Ende unseres Lebens wieder körperlich zusammen, was über eine lange Lebensdistanz so verschieden war. Ob wir uns in unserem Rollenbild aber auch auf der seelisch-geistigen Ebene einander annähern, hängt von einer Arbeit ab, die uns selbst überlassen bleibt. Es ist, neben vielem anderen, eine der zentralen Aufgaben in dieser Lebensphase, sich gestärkt durch die Lebenserfahrung einen gegenseitigen Respekt für das jeweils andere Geschlecht zu erringen, der für eine fruchtbare, gemeinsame Zukunft im Alter unabdingbar ist.



Walter Seyffer
ist als Biographieberater im Raum
Heidelberg-Mannheim tätig.

Informationen und Kontakt:
www.biographie-arbeit.com